

Seite 3



Avatar Tulsi im Garten des Indian Institute of Technology in Mumbai. Der 23-Jährige arbeitet an einem Quanten-Algorithmus für den nächsten Supercomputer.

BERLINER ZEITUNG/LILO BERG

Ein Wunderkind wird erwachsen

Zuerst wurde er als Genie gefeiert, dann als Betrüger beschimpft. Jetzt will Avatar Tulsi, Indiens jüngster Professor, seine Ehre retten

VON LILO BERG

MUMBAI. Vier Gegner, vier Taschenrechner, ein Wunderkind: Solche Arrangements hat Tathagat Avatar Tulsi geliebt. Seine Herausforderer stellten ihm schwierige Aufgaben und ermittelten das Ergebnis mit ihren Maschinen. Der damals Fünfjährige kam immer auf die richtige Lösung, allein durch Kopfrechnen. Auch Lesen, Schreiben und was es sonst noch in der Schule zu lernen gibt beherrschte der Junge aus dem Nordosten Indiens bald. Mit zehn machte er seinen ersten Universitätsabschluss, mit zwölf den zweiten. Wäre alles glattgelaufen, hätte er mit 17 seinen Dokortitel gehabt. Aber es sollte anders kommen.

Nun ist Tulsi 23 Jahre alt und, wie er stolz betont, der jüngste Professor des Landes. Er lebt und arbeitet auf dem weitläufigen Campus des Indian Institute of Technology, einer Oase der Wissenschaft im Norden der 20-Millionen-Stadt Mumbai.

Die Suche nach der Zauberformel

Dort, im Schatten hoher tropischer Bäume, sucht der junge Mann nach einem freien Tisch im Gartenrestaurant. Er hat weiche Gesichtszüge, volle schwarze Haare, über den Lippen sprießt der erste Bart. Seine Stimme ist warm und kehlig, er spricht schnell und konzentriert. „Ist dieser Tisch recht?“ fragt er und wischt ein paar Krümel von der Platte. Überheblich wirkt er nicht, auch nicht verschroben. Er gibt sich anders, als viele es von einem Wunderkind erwarten würden: zuvorkommend, zurückhaltend und, ja, ziemlich normal.

In seiner Arbeit gehe es um den Computer der Zukunft, um den Quantencomputer, erklärt Tulsi, während indischer Gewürztee serviert wird. Er wolle die mathematischen Grundlagen für extrem leistungsfähige Rechner schaffen. In aller Welt verfolgen viele Forscher das gleiche Ziel. Sie arbeiten in Teams, Tulsi jedoch will die Zauberformel allein ausbrüten.

„Ich bin kein normaler Mensch“, sagt er, und wie zum Beweis beginnt er, seine Geschichte zu erzählen. Es ist eine Geschichte mit berauschen Höhenflügen und jähen Abstürzen. Und es geht darin um die Macht der Medien, um indischen Ehrgeiz, um Neid und ein paar schöne Tage in Deutschland.

Tulsi stammt aus Bihar, einem der ärmsten Bundesstaaten Indiens. Der Vater ist Anwalt, die Mutter Lehrerin, es gibt noch zwei ältere Brüder, die Familie lebt in Patna, der Hauptstadt Bihars. Das jüngste Kind ist fünf Jahre alt, als sein besonderes Rechen Talent auffällt. Avatar kann vierstellige Zahlenfolgen flugs mit-

einander multiplizieren, ohne jedes Hilfsmittel und immer korrekt. Die Medien berichten über das Wunderkind, der Junge führt seine Künste vor immer größerem Publikum vor, der Ministerpräsident von Bihar empfängt ihn, die Verwandten sind stolz auf das Kind. Man gibt ihm Geschenke, Stipendien, Geld.

Bis zu diesem Punkt ist Tulsis Geschichte außergewöhnlich, aber nicht einzigartig. Kinder mit besonderen Geistesgaben gibt es immer wieder, in Indien, in Deutschland, in aller Welt. Erst kürzlich machte Sebastian Weingärtner Schlagzeilen. Der 19-Jährige aus Unterfranken hat während seiner Schulzeit ein Informatikstudium absolviert und bereitet sich derzeit auf seine Promotion in Medizininformatik an der Universität Heidelberg vor. „Die frühe Beschleunigung ist typisch für Hochbegabte“, sagt der Würzburger Psychologieprofessor Wolfgang Schneider. Er hat ein Frühstudium an seiner Universität ins Leben gerufen, das begabten Gymnasiasten wie Sebastian Weingärtner eine Hochschulbildung vor dem Abitur ermöglicht. In vielen Fällen erfährt die Öffentlichkeit kaum etwas von diesen Wunderkindern, weil sie oder ihre Eltern den Wirbel scheuen. Die Familie Tulsi wählte einen anderen Weg.

Der Vater sorgt dafür, dass sein Sohn nicht in die Schule gehen muss, sondern den Stoff zu Hause aus Büchern lernen darf, allein, ohne Lehrer. Zwischendurch werden Tests gemacht, der Junge besteht sie mit Bravour. Vor allem in Mathematik erzielt er höchste Punktzahlen. Vor Gericht erwirkt der Vater, dass der Sohn vorzeitig seine Hochschulbildung beenden darf. Normalerweise sind die Absolventen um die 20 Jahre alt, Tulsi besteht die Bachelor-Prüfung mit zehn Jahren, mit zwölf hat er einen Master-Abschluss in Physik.

Später wird man sagen, der Vater habe zu viel Druck ausgeübt, er habe ein Genie programmieren wollen. Man wird erfahren, dass er seiner Frau eine spezielle Protein-diät verordnete, um einen hochintelligenten Sohn in die Welt zu setzen. „Das versuchen viele Mütter und Väter in Indien, das ist nichts Besonderes“, verteidigt Tulsi seine Eltern. Und dass es bei ihm zu Hause ein Spielverbot gegeben habe, stimme einfach nicht: „Wahr ist vielmehr, dass ich keinen Spaß am Spielen hatte, für mich war das Zeitverschwendung.“ Stattdessen habe er sich lieber mit den komplizierten kosmologischen Theorien von Stephen Hawking beschäftigt – im Alter von sechs Jahren.

Was davon Fakt ist, was Fiktion, lässt sich im Nachhinein kaum aufklären. Dass es jedoch gerade in In-

dien beim Thema Begabung zu mythischen Wucherungen kommt, ist nicht erstaunlich. Das Land ist geradezu besessen von der Idee des sozialen Aufstiegs durch Bildung. Viele Eltern verausgaben sich, um ihren Kindern diesen Weg zu ermöglichen. Meistens sind hohe Gebühren für Schule und Studium zu zahlen. Läuft nicht alles glatt, gibt es Nachhilfeunterricht. Manchmal beginnt er schon vor der ersten Schulstunde, um fünf Uhr morgens. Der Drill ist unerbittlich, das Ziel hoch gesteckt.

Am begehrtesten ist der Abschluss an einer Top-Universität. Er garantiert soziales Ansehen, Sicherheit und einen lukrativen Job, vorzugsweise in der Wirtschaft. Doch die Aufnahmeprüfungen der Hochschulen sind streng und die Konkurrenz ist groß – in einem Land mit 1,2 Milliarden Einwohnern, von denen die Hälfte jünger als 25 ist. Einrichtungen wie das Indian Institute of Technology in Mumbai picken

„Ich bin kein normaler Mensch.“

Avatar Tulsi

sich gerade mal ein Prozent der Bewerber heraus. Die übrigen 99 Prozent versuchen es bei der nächsten Adresse und, wenn es dort nicht klappt, eine Stufe darunter. Für einen der weniger attraktiven Posten beim Staat, etwa als Hochschullehrer, reicht das meistens aus. Doch manche sind den Anforderungen nicht gewachsen, fühlen sich als Versager. Immer wieder bringen sich junge Menschen deswegen um.

In diesem Klima blüht der Heldenkult. Um einen berühmten Wissenschaftler zu hören, fahren Jugendliche Hunderte von Kilometern. Nach dem Vortrag stellen sie dem Redner Fragen und lassen nicht locker, bis sie ein Autogramm haben oder ein Foto, das sie zusammen mit dem Idol zeigt. Es ist wie nach dem Auftritt eines Popstars. Die Fans feiern den, der oben angekommen ist. Ihm fehlt nur noch der Nobelpreis? „Du schaffst es, ganz bestimmt“, rufen die jungen Leute dem etablierten Forscher zu. Es ist, als ob sie sich selbst ermunterten.

Auch Avatar Tulsi hat seine Ambitionen nie versteckt. Als Jugendlicher weist er auf seiner Homepage stolz auf den Eintrag im Guinnessbuch der Rekorde hin, als weltweit jüngster Hochschulabsolvent. Das mag im Westen unbescheiden wirken, in Indien darf man das. Der junge Tulsi hat daher auch keine Hemmungen, Albert Einstein als Vorbild und den Nobelpreis als Ziel seiner Träume zu nennen. Über-

glücklich ist er, als der indische Wissenschaftsminister ihn eines Tages zur Nobelpreisträger-Tagung in Lindau einlädt. Zusammen mit seinem Vater und einer Gruppe junger Landsleute reist er 2001 an den Bodensee, um Vorträge von Laureaten zu hören und mit ihnen zu diskutieren. Er pilgert auch zu Einsteins Geburtshaus in Ulm.

Für Tulsi ist es der erste Auslandsaufenthalt, er ist 14 Jahre alt, viel jünger als seine Reisegefährten. Die anderen mussten strenge Auswahlverfahren über sich ergehen lassen, dem Wunderknaben flatterte eine Einladung ins Haus. Um Tulsi scharen sich in Lindau die Journalisten, die übrigen Inder stehen abseits. Sie wollen Beweise sehen. Doch die Abschlusszeugnisse liegen zu Hause in Patna, und sein besonderes Rechen Talent hatte der Junge kurz zuvor bereits verloren – bis heute ist es verschwunden. Die Stimmung ist gereizt. Zur Explosion wird es wenige Wochen später kommen, nach der Rückkehr.

„Ich wachte am 8. August 2001 auf und sah meinen Vater am Küchentisch sitzen“, sagt Tulsi, seine Stimme wird leiser. „Vor ihm lagen alle Zeitungen Indiens und überall stand etwas über mich.“ Er sei kein Genie, titelten einige Blätter, sondern ein Betrüger, eine Schande für sein Land. Seine Physikkenntnisse seien oberflächlich, seine Abschlüsse unglaubwürdig, das habe sich in Lindau gezeigt. Und der Minister bedauere bereits, ihn entsandt zu haben.

Seine Eltern baten den Wissenschaftsminister darum, den Jungen in Schutz zu nehmen und sich öffentlich von dem Zitat zu distanzieren. Das aber war vielen Zeitungen nur noch eine kleine Meldung auf den hinteren Seiten wert – die erhoffte Rehabilitierung blieb aus. Die Medien hatten einen Star aus ihm gemacht, nun ließen sie ihn fallen. Wenn er auf die Straße ging, wurde hinter seinem Rücken getuschelt.

„Ich bin in eine tiefe Depression gestürzt“, erinnert sich Avatar Tulsi. Er habe den Glauben an die Welt verloren, auch den an seine Hindu-Götter – warum ließen sie zu, dass einem Kind so etwas angetan wurde? Schlafen konnte er nur noch mit Hilfe von Tabletten. Es tröstete ihn damals wenig, dass sein Vater eine Millionenklage einreichte: gegen das Wissenschaftsministerium und den einflussreichen Journalisten, den sie hinter der Kampagne vermuteten. Der Prozess ist bis heute nicht entschieden.

Aber bald geht es wieder aufwärts. Mit knapp 15 Jahren besteht er die komplizierte Aufnahmeprüfung am Indian Institute of Science in Bangalore, der ältesten und angesehensten Forschungseinrichtung

des Landes. Er beginnt seine Promotion in Physik, in zwei Jahren soll sie fertig sein. Doch dann lässt er sich zum ersten Mal in seinem Leben Zeit, hängt mit Freunden rum, schaut die neuesten Kinofilme an – Dinge, die Teenager in aller Welt lieben. Avatar Tulsi ist in den Fliegerjahren. Die Doktorarbeit muss warten. „Oft erleben Hochbegabte in der Pubertät eine besondere Zäsur“, sagt Wolfgang Schneider, der Würzburger Forscher. Was früher in den Schoß gefallen sei, gelinge nicht mehr automatisch. Selbstzweifel stellten sich ein. Denkbar sei auch, dass bestimmte Talente einfach versiegen – so wie bei Avatar Tulsi, der auf einmal nicht mehr schnell multiplizieren konnte. Und der auflebte, als er von zu Hause auszog.

So eine Deutung liegt Tulsi völlig fern. In Bangalore habe er bloß Zeit verschwendet, urteilt er heute: „Mir war damals alles egal.“ Dennoch gelingt ihm mit 17 Jahren die erste Publikation in einer internationalen Zeitschrift, er hatte ein paar clevere Ideen auf dem Gebiet der Quantenmechanik. Wissenschaftler an den berühmten Bell Labs im US-amerikanischen Bundesstaat New Jersey werden auf das Nachwuchstalent aufmerksam und laden ihn ein.

Physik-Doktor mit 21

Sechs Monate dauert der Forschungsaufenthalt, oft fühlt sich Tulsi einsam im fremden Land. Irgendwann erwacht sein Kampfgeist. Er will nach Indien zurückkehren und es seinen Landsleuten zeigen. Er will, dass die Journalisten ihn wieder feiern müssen. Nun geht es Schlag auf Schlag. Erst die Promotion in Bangalore – mit 21, doch noch als jüngster indischer Doktor der Physik. Dann der Ruf nach Mumbai als jüngster Professor. Das Turbotalent ist wieder in der Spur.

Dreimal in der Woche unterrichtet Avatar Tulsi nun Studenten, die fast genauso alt sind wie er. Es geht um fluide Systeme, ein diffiziles mathematisches Problem. Nach dem Unterricht setzt er sich in sein kleines, muffiges Büro im heruntergekommenen Physikinstitut, studiert Fachliteratur, legt die Füße hoch und denkt nach. Er gibt sich vier Jahre, um den Quanten-Algorithmus zu entwickeln. Dann eine eigene Firma gründen, um die Idee wirtschaftlich zu nutzen und parallel dazu ein großes Forschungsinstitut – alles ist genau ausgedacht.

Eine Freundin hat Avatar Tulsi noch nicht, aber schon ein klares Bild von seiner zukünftigen Ehefrau: Schön muss sie sein und auch gebildet. Er will das Geld verdienen, sie soll zu Hause bleiben, um die Kinder zu betreuen – drei mindestens, vier wären besser.

Merkels Kalender bleibt geheim

Eine Geburtstagsfeier im Kanzleramt vor Gericht

VON MATTHIAS THIEME

BERLIN. Mit recht interessanten Fragen befasste sich gestern das Berliner Verwaltungsgericht: Was ist privat, was dienstlich, wenn man mit der Kanzlerin speist? Was dürfen Bürger über ihre Regierung wissen? Der Anlass für den Prozess war die Feier des 60. Geburtstages von Deutsche-Bank-Chef Josef Ackermann im Kanzleramt am 7. Februar 2008: ein Dinner mit Gästen, auf Einladung der Kanzlerin und auf Kosten der Steuerzahler.

Was dieses Fest zu Ehren des Top-Bankers mitten in der Finanzkrise bezwecken sollte, versuchen Thilo Bode, Chef der Verbraucherschutz-Organisation Foodwatch, und die Berliner Anwältin Katja Pink herauszufinden: Sie wollen die Herausgabe der Kanzleramts-Akten mit einer Klage nach dem Informationsfreiheitsgesetz erzwingen.

Schwarze und weiße Stellen

Manche Akten hat das Kanzleramt bereits mit vielen geschwärzten Stellen herausgegeben. So kann man nachlesen, dass Merkel Ackermanns „Leistungen und Erfolge“ in höchsten Tönen loben wollte, „insbesondere, was das Investment-Banking angeht“. Doch diese Rede sei nie gehalten worden, sagt das Kanzleramt nun. Anschließend heißt es in den Akten, Merkel habe Ackermann bereits schriftlich zum Geburtstag gratuliert. Es folgen: zwei geschwärzte Seiten.

In dieser Passage gehe es um die Rolle der Deutschen Bank in der Finanzkrise und um die Vorbereitung einer Regierungsentscheidung, sagen die Vertreter des Kanzleramtes vor Gericht. „Das hat mit Ackermanns Geburtstag überhaupt nichts zu tun“, erklärt die Regierungsdirektorin Christel Jagst. Warum die Passage dann in der Akte stehe, will die Richterinnen und Präsidentin des Verwaltungsgerichts, Erna Viktoria Xalter, wissen. „Das ist peinlich“, sagt die Regierungsdirektorin nur. Der ganze Vorgang leuchte ihr überhaupt nicht ein, befindet Xalter.

Es gibt erstaunlich viele peinliche Momente für das Kanzleramt. Man wolle die Gästeliste nicht offenlegen, weil die Veranstaltung nicht öffentlich gewesen sei, erklärt die Regierungsdirektorin, die Gäste seien keine Personen des öffentlichen Lebens. Das Gericht erwidert: Wer als Funktionsträger, etwa „eines großen Bankhauses, das öffentlich unterstützt wird“, eine offizielle Einladung der Kanzlerin an seine Firmen-Adresse bekomme und im Kanzleramt feiere, sei in dieser Rolle keine reine Privatperson.

Streit gibt es auch darüber, ob Merkels Terminkalender vom 1. März bis zum 15. Mai 2008 offengelegt werden muss, um die Kontakte der Kanzlerin zu Teilnehmern des Dinners überprüfen zu können. Auf keinen Fall, argumentiert das Kanzleramt: Dann seien Bewegungsprofile für Terroristen ableitbar. Oder es drohten diplomatische Krisen, wenn bekannt würde, wann Angela Merkel mit wem telefoniere.

Das Gericht allerdings versteht zunächst nicht, warum es heikel sein könnte, dass die Öffentlichkeit im Nachhinein von einem Telefonat mit Obama erfährt. Es gebe auch andere Staatschefs, erklärt der Anwalt des Kanzleramtes. Manchmal sei schon die Nachricht heikel, dass die Kanzlerin überhaupt mit einem Staatschef telefoniert habe. „Ach, Sie meinen Staatschefs wie Gaddafi?“, fragt die Richterinnen. „Genau“, antwortet der Anwalt. Die meisten Akten zum Ackermann-Geburtstag seien ohnehin nicht mehr auffindbar. E-Mails seien gelöscht worden, Akten wiesen Lücken auf. „Ist das jetzt Tipp-Ex oder Filzstift?“, fragt die Richterinnen nach der Ursache von gewissen Stellen in den Akten. Vom Kanzleramt bekommt das Gericht bislang nur Kopien, keine Originale. „Sehr merkwürdig“, sagt die Richterinnen.

Schließlich entscheidet das Gericht: Der Terminkalender von Angela Merkel bleibt für die Öffentlichkeit tabu. Die Gästeliste der Geburtstagsfeier für den Chef der Deutschen Bank im Kanzleramt muss hingegen offengelegt werden. Man weiß allerdings längst, wer mitfeierte; die Namen wurden im August 2009 bekannt.